

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Elsässische Schildbürgerstreiche. Von Dr. Wilhelm Schoof

[urn:nbn:de:bsz:31-339613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339613)

Elsässische Schildbürgerstreiche

Von Dr. Wilhelm Schoof

Bei den Ortsneckereien, welche in volkpsychologischer, kulturhistorischer und sprachlicher Beziehung die Beachtung der Heimatforscher verdienen und teilweise ein hohes Alter aufzuweisen haben, unterscheidet man einfache Neck- und Spitznamen (primitivste Form), gereimte Dorfsprüche (höhere Form) und sogenannte Schildbürgerstreiche. Diesen liegen oft Necknamen zugrunde, die im Volksmund durch allerlei Zutaten ausgeschmückt worden sind. Sie sind im Elsass stark verbreitet, finden sich aber in ähnlicher oder gleicher Lesart auch bei anderen Stämmen wieder und bilden einen wertvollen Beitrag für die Kenntnis deutscher Stammeskunde.

Manche Schildbürgersagen gehen auf einen bestimmten geschichtlichen Anlass zurück und sind landschaftlich gebunden, andere wieder geisseln allgemein menschliche Züge (Armut, Beschränktheit u. a.) und knüpfen an erdichtete Vorfälle und Eigentümlichkeiten an, wie es gerade der Zufall fügte. Dadurch, dass sich der Kern mancher Schildbürgersagen auch in anderen deutschen Gauen wiederfindet, wird ihr hohes Alter bewiesen. Es handelt sich um sogenannte Wandersagen, die von einem deutschen Stamm zum andern und so auch zum alemannischen Stamm gelangten. Zugleich wird ihnen dadurch auch eine gewisse Schärfe genommen, weil die Zeit vieles mildert und man die heutigen Lebenden nicht für Torheiten und Charakterschwächen ihrer Vorväter verantwortlich machen kann. Man belächelt den Witz dieser Anekdoten, man freut sich und unterhält sich darüber, ohne ihnen im übrigen allzuviel Bedeutung und Glauben beizumessen. In diesem Sinn — ohne persönlichen Stachel — wollen auch die folgenden Geschichten aufgefasst werden. Zugrunde gelegt sind dabei die »Elsässischen Ortsneckereien« von Hans Lienhart (Heidelberg 1927) und zum Vergleich eigene Sammlungen aus dem Hesse-land.

Die Nachtwächter von Schiltigheim glaubten einst, Meister Petz vor sich zu haben und schossen ihn nieder. Als sie ihre Beute näher betrachteten, war's ein

grosser Hund. Nach einer anderen Fassung sollen sie den Gemeindeebeer erschossen haben, den sie für ein Wildschwein hielten. Deshalb heissen die Bewohner von Schiltigheim bis auf den heutigen Tag die »Betzeschiesser«. Eine ganz ähnliche Sage wird von einem Dorf in Oberhessen erzählt. Danach soll ein Mann abends in der Dunkelheit einen brüllenden Esel für einen Bären gehalten und seine Dorfgenosser mit dem Ruf aus den Betten getrommelt haben: »Heraus ihr Gebräuer (Gebrüder), der Bär hott gebrommt.« Auch von zwei anderen Ortschaften geht dieselbe Sage, weshalb die einen die Bärenfänger heissen und es von dem anderen Ort (Battenberg) fast sprichwörtlich heisst, wenn man den Namen des Ortes erwähnt: »wo der Bär brommt«.

Die Bewohner von Höhnheim (Kanton Schiltigheim) zogen eines Tages mit Sichel und Sensen auf das Feld, um den Schneegänsen Köpfe und Füsse abzuhaufen und sie so zu fangen (Bild 1).



»Die Bewohner von Höhnheim zogen eines Tages mit Sichel und Sensen aufs Feld, um den Schneegänsen Köpfe und Füsse abzuhaufen . . .«

(Bild 1)

Nach anderem Bericht nahmen sie Melkkübel, die sie zum Einfangen der Gänse

benutzen wollten. Daher ihr Spitzname »Schneegängsfänger«.

Eine ähnliche Sage wie von den Bewohnern von Schiltigheim geht von denen von Siegen (Kanton Seltz): Ein Mann trug in einem Rückenkorb ein Fässchen voll schwarzer Wagenschmiere. Unterwegs schlug er sich seitwärts in ein Weizenfeld, um ein Bedürfnis zu befriedigen. Dabei guckte das schwarze Fässchen über die hohen Aehren hinweg. Ein Siegener hielt das für einen Wolf und alarmierte schnell das ganze Dorf. Alles zog bewaffnet hinaus, um dem Wolf auf den Leib zu rücken. Da sahen sie, dass es der Schmiermann war, und seitdem heissen die Bewohner die Siegener Wölfe.

Den Bewohnern von Illzach (Kreis Mülhausen) wird nachgesagt, dass sie eines Tages ausgezogen seien, um den Mond einzufangen, weshalb sie den Spitznamen »Mondfänger« oder »Jäger« führen (Bild 2). Das erinnert an eine ähnliche Sage in Hessen. Ein Einwohner von Hersfeld habe eines Abends einen Schwarm Mücken über dem Kirchturm gesehen und im Gluben, es sei Rauch, Feuer gerufen. Da seien die Mitbürger in hellen Haufen gelaufen gekommen, das Feuer zu löschen. Daher führen sie den Spitznamen »Mückenstürmer«, teilen aber den Namen noch mit einigen anderen Ortschaften in Hessen.

Auch mit dem Kirchturm, nur in anderer Beziehung, hängt eine Schildbürgersage zusammen, welche den Bewohnern von Epfig (Kreis Schlettstadt) nachgesagt wird. Die Bewohner bemerkten, dass ein dichter grüner Kranz von Wasen um den Kirchturm gewachsen war. Um das schöne, üppige Gras für die Gemeinde nutzbar zu machen, wurde beschlossen, den Gemeindestier zum Abweiden des Grases hinaufzuschaffen! Man legte ihm ein Seil um den Hals und zog ihn hinauf. Als er etliche Klafter droben war, streckte er die Zunge heraus. Da rief man voller Freude: »Seht! Seht! Er langt schon danach!« (Bild 3). Man zog ihn nun noch höher hinauf, da fing er plötzlich an zu misten. Wenn jemand etwas Ausichtsloses vorhat, sagt man: »Dis sin Plän vo Epfig«, das heisst Schwindeleien. Die gleiche Sage erzählt man auch von den Bewohnern von Wintershausen (Kanton Hagenau) und in Hessen von den Bewohnern von Schwarzenborn, dem hessischen Schilda.

102

Die Insassen von dem Dorf Börsch (Kanton Rosheim) führen den Spitznamen »Essel« nach folgender Schildbürgersage: Der Gemeinderat von Börsch fand, als er einst den Gemeindevald abging, um die Holzschläge zu bestimm-



»Den Bewohnern von Illzach wird nachgesagt, dass sie eines Tages ausgezogen seien, um den Mond einzufangen . . .« (Bild 2)

men, einen Kürbis. Keiner kannte den Fund und man nahm an, dass es ein Ei eines unbekanntes Tieres sei. Man liess aus dem Städtchen eine alte Frau kommen und bewog sie durch Zureden, sich auf das fremde Ei zu setzen, um es auszubrüten. Als sie jedoch einmal aufstand, stiess sie an den Kürbis, und dieser rollte den Berg hinunter. Plötzlich sprang ein Hase, durch den Lärm aufgeschreckt, aus dem Gebüsch hervor. Man glaubte allgemein, dass das Tier soeben aus dem Ei geschlüpft sei und wollte ihn einfangen. Deshalb riefen sie sich einander zu: »Haltet den Esel!« Dadurch erhielten sie diesen Spitznamen. Wenn man ihren Zorn erregen will, braucht man nur mit her-

aushängendem Taschentuchzipfel durch das Dorf zu gehen. Die gleiche Geschichte erzählt man sich auch von Dambach (Kanton Schlettstadt).

Den Dambachern werden auch sonst noch, ähnlich wie den Schwarzenbornern in Hessen, allerhand Schildbürgerstückchen zur Last gelegt. Als das Städtchen eines Tages belagert werden sollte und der Feind schon heranrückte, schloss man schleunigst die Tore. Zufälligerweise war aber der Amtmann noch ausserhalb der Stadt. Als er Einlass begehrte, wagte man nicht mehr zu öffnen und liess ein Seil vom Torturm herunter, um ihn heraufzuziehen. Kaum war er oben, als draussen sein Hund herangelaufen kam. Da sich dieser nicht am Seil befestigen konnte, öffnete man das Tor und gewährte ihm Einlass.

Als die Befestigungswerke mit der Zeit überflüssig geworden waren, beschloss der Rat, die Wallgräben auszufüllen und einzuebenn, um Salz darin zu säen. Die Erdarbeiten wurden ausgeführt, das Land war gut und schön, und der Bürgermeister wollte eben den Salzsamen austreuen. Da fiel ihm ein, dass dabei das eingebnete Land zertreten würde. So beschloss man, dass er durch vier Mann auf einem Brett auf den Schultern getragen werden sollte.

Als die Stadttore errichtet wurden, befand sich der Zimmerplatz ausserhalb der Mauer. Man lud dort das Holzwerk eines Gebäudes breitweise auf einen Wagen, um es in die Stadt zu fahren. An dem Tor angelangt, konnte man nicht einfahren, da die Balken länger waren als die Breite der Toröffnung. Nachdenklich hielten sie mit dem Wagen vor demselben: da wurde beschlossen, dasselbe niederzureissen und es breiter zu machen. Schon war man fast damit fertig, als ein Spatz mit einem Riesenstrohhalm im Schnabel dahergeflogen kam und das Tor ohne Schwierigkeiten passierte. Da merkten die Umstehenden, dass sie das mit ihrem Bauholz auch hätten tun können, wenn es längsweise geladen worden wäre.

Als die Sankt-Sebastians-Kapelle ausserhalb des unteren Tores erbaut war, wollte man auch ein Standbild des Heiligen im Innern aufstellen. Einige Kirchenratsmitglieder wurden nach Strassburg zu einem berühmten Bildhauer geschickt, um ein solches zu bestellen. Dieser bemerkte, dass man den Heiligen auf zwei Arten darstellen könne, entweder so, wie

er lebendig als Feldherr vor dem Kaiser Diokletian stand oder als Toten mit Pfeilen durchschossen. Die Ratsherren erbat sich einige Bedenkzeit aus, hielten in einem Gasthaus eine Beratung ab und nach einer Stunde kamen sie zurück und erklärten dem Bildhauer: »Jetzt mache-n-uns emol e lawendige, und wenn 'r drno nit g'fällt, könne m'r n-e noch dodschlaue!«

Ein zweites elsässisches Schilda ist das Dorf Geishausen (Kanton St. Amarin). Den Bewohnern werden eine ganze Reihe von Schildbürgerstreichen nachgesagt, darunter auch der mit dem Kürbis, den sie ausbrüten wollten, und von dem Mond, den sie mit Stangen stupfen wollten. Deshalb führen sie den Necknamen »Mondfänger« und »Mondstupfer«. Daneben erzählt man sich noch folgendes: Einst verschluckte der Esel des Bürgermeisters an der Tränke den Mond, der sich im Brunnentrog widerspiegelte. Zu ihrer grossen Freude kam er jedoch wieder zum



»Die Bewohner von Epfig beschlossen, den Gemeindestier zum Abweiden des Grases auf das Kirchendach hinaufzuschaffen . . .« (Bild 3)

Vorschein, als die Wolke an ihm vorübergezogen war.

Heringe waren lange Zeit in Geishausen unbekannt. Eines Tages kaufte ein

Bewohner auf dem Markt in Tann einen Hering und nahm ihn mit nach Hause. Es war schon dunkel, als er den Heimweg antrat. Unterwegs verspürte er plötzlich Hunger und zog seinen Hering heraus, um ihn zu verspeisen. Er fiel ihm aber dabei ins Gras; schnell fasste er ihn wieder und steckte ihn in den Mund. »Quack hin, quack her, gefresse wirscht doch!« sagte er dazu. Er hatte nämlich statt des Herings einen Frosch erwischt.

Der Bürgermeister und zwölf Gemeinderatsmitglieder zogen einst aus, um zu baden. Bald kamen sie an ein blühendes Flachsfeld, und da sie dasselbe für einen See hielten, kleideten sie sich aus und wälzten sich bald nach Herzenslust in dem Flachs herum. Plötzlich war einer ertrunken, denn trotz Hin- und Herzählens brachte der Bürgermeister immer nur zwölf zusammen. Zur nochmaligen Kontrolle steckten sie ihre Nasen in einen Kuhfladen, und siehe da! es waren dreizehn Abdrücke darin: der Bürgermeister hatte jedes Mal vergessen, sich selber mitzuzählen. Eine ähnliche Geschichte, nur mit anderen Motiven, erzählt man sich auch in Hessen von Schwarzenborn.

Ebenso ist dort folgender Schildbürgerstreich in ähnlicher Fassung bekannt: Einst bauten die Geishäuser eine neue Kirche. Als sie fertig war, stand sie zu weit vorne an der Strasse. Nun schoben sie dieselbe zurück. Die neue Grenzlinie wurde so bezeichnet, dass der Bürgermeister seinen Kittel an einer bestimmten Stelle niederlegte: so weit sollte die Kirche zurückgeschoben werden. Als sie wieder vorne an der Arbeit waren, nahm ein Langfinger den Kittel weg, und als nach dem nächsten Schub die Gesellschaft nach hinten kam, um sich von ihrer Arbeit zu überzeugen, fanden sie, dass die Kirche bereits über die neue Grenzlinie hinausgeschoben war. Der Kittel liegt nach ihrer Meinung heute noch unter der Kirche. Die gleiche Geschichte wird auch von Mutzenhausen (Landkreis Strassburg) erzählt.

Weniger zahlreich sind die Schildbürgersagen, die eine geschichtliche Grundlage haben, also von der Volksphantasie nicht frei erfunden sind. So soll der Neckname der Bewohner von Sulz (Kreis Gebweiler) als »Sulzer Babbeschlacker« nicht unbegründet sein: Um das Jahr 1630 waren die Schweden im Elsass und bedrohten und belagerten auch Sulz. Als beinahe alle Lebensmittel aufgezehrt waren, beschloss die Einwohner, die Stadt zu

übergeben. Die Weiber aber hatten Angst vor diesem wilden Volk. Sie brachten daher das wenige Mehl, das sie im Topfe übrig hatten, und bereiteten daraus einen Brei, sogenannte »Babb«. Nun erschienen sie, eine jede mit einem Teller Mehlbrei, auf den Mauern der Stadt, den warfen sie den Feinden hinunter mit den Worten: »Do fresse, mier hän noch genüe!« Da die Schweden glaubten, dass die Stadt noch reichlich mit Lebensmitteln versorgt sei, zogen sie unverrichteter Sache wieder ab. Die dankbaren Männer räumten ihren Frauen für diesen klugen Einfall die rechte Seite in der Kirche ein, die sie noch heute innehaben.

Die Bewohner von Rülisheim (Kreis Mülhausen) verdanken ihren Spitznamen als »Käskläusi« dem Umstand, dass sie den Wagen des zur Firmung erwarteten Bischofs in der Ferne mit einem Kolmarer Käsewagen verwechselten und zum feierlichen Empfang alle Glocken zogen.

Die Bewohner von Mülhausen verdanken ihre Spitznamen aus älterer Zeit als »Kühstall« und »Kühmäuler« der Begebenheit, dass am 17. Januar 1631 Johannes Schlükkin, geschworener Landbote von Altkirch, die Tür an der St. Stephanskirche aufgetreten (Bild 4), das Tuch vom Altar gerissen, darauf herumgesprungen



»Die Bewohner von Mülhausen verdanken ihren Spitznamen der Begebenheit, dass am 17. Januar 1631 der Landbote von Altkirch die Tür an der St. Stephanskirche aufgetreten . . .«
(Bild 4)

sei und wie eine Kuh gemuht, die Bürger Kuhmäuler, die Stadt einen Kuhstall und die Kirche einen Schweinestall geheissen habe.